

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 31

Rubrik: Blick in die Schweiz

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Des genialen Schweizers Holschuld

Es ist merkwürdig: Wenn in irgendeiner Schweizer Zeitung amerikanische Politik kritisiert wird, dann führt das unweigerlich zu Leserbriefen, in denen die Amerikaner nicht nur in Schutz genommen werden (wozu die Schreiber natürlich das Recht

Von Bruno Knobel

haben), sondern in denen den kritisierenden Eidgenossen tadelnd oder erbost auf die Finger geklopft wird, weil solche Kritik uns angeblich nicht anstehe. Es war mir immer schleierhaft, weshalb und inwiefern uns Kritik «nicht anstehe», denn zur Kritik legitimiert ist – so meine ich – ja nicht allein nur der, welcher selber unkritisiert ist. Das wäre ja noch schöner, wenn wir zum Beispiel den Bundesrat nicht kritisieren dürften, weil wir selber tadelnswerte Seiten haben!

Aber das nur nebenbei. Heute nämlich weiss ich, weshalb der Schweizer nicht nur befugt, sondern geradezu verpflichtet ist, das Ausland zu kritisieren: Weil wir genialer sind als andere.

Die Milchmädchenrechnung

Dem Vernehmen nach verfügt nämlich die Schweiz über vergleichsweise viele Genies. Gemäss einer nicht mehr ganz jungen Zeitungsmeldung, die ich mir mit einiger Genugtuung aufgehoben habe, soll eine amerikanische Universitätsstudie ergeben haben, dass in der Schweiz rund acht Genies auf je 100 000 Einwohner entfallen; unser Land stehe damit einsam an der Spitze der internationalen Rangliste.

Es ist nicht nur der auf den 1. August hin sich allmählich erhitze Nationalstolz, der mich die frohe Kunde gerade jetzt aufwärmen lässt, sondern eine zusätzliche Information dazu: Ich vernahm, wie die besagte Rangliste zustande gekommen war. Es war sozusagen eine schlichte Milchmädchenrechnung gewesen, womit keineswegs etwas gegen den ehrenwerten Stand der Milchmädchen gesagt sein soll – was immer man sich überhaupt darunter vorzustellen hat. In besagter «Studie» soll ganz einfach die Zahl der jährlich neu erteilten Patente auf die gesamte Bevölkerung umgerechnet worden sein.

Ist das nichts?

Als ich diese Angaben – nur so zum Plausch – überprüfen wollte, stiess ich unversehens auf Angaben, die meinen Stolz über die Genialität des Schweizers schlechthin und an und für sich noch ganz erheblich steigerten: Im Jahr 1978 (beispielsweise) wurden vom Ausland rund 5,5 Milliarden Schweizer Franken bezahlt für die Nutzung von Schweizer Patenten. Das machte pro Kopf im Durchschnitt etwa rund 900 Franken jährlich. Und nun der Clou: In den weit grösseren USA entfielen im gleichen Jahr pro Kopf nur etwa 50 Franken. Ist das nichts?

Ich habe das brühwarm, wenn auch nur beiläufig, dem erstbesten Bekannten erzählt. Dieser staunte nicht wenig und sagte dann nachdenklich, darüber sollte vermehrt informiert werden. Und es war eben diese Bemerkung, die mir überaus bekannt vorkam.

Der Wald besteht aus Bäumen

Es passiert mir nämlich nicht selten, dass ich in die Lage komme, in irgendeinem Gespräch irgend etwas zu erklären, das dem Partner (zu meinem Erstaunen) neu ist. Und der sagt dann, in begeisterter oder auch entsetzter Verblüffung: Das habe ich nicht gewusst; das müsste einmal öffentlich gesagt werden; das verdient, verbreitet zu werden; darüber

über sollte doch endlich einmal berichtet werden ...

Und meist muss ich dem entgegenhalten, das sei doch ein alter Hut, das sei doch, und zwar längst, bekannt. Auch ich wüsste es ja schliesslich nur deshalb, weil es schon öffentlich gesagt, weil darüber schon – und oft ausgiebig – berichtet worden sei.

Es scheint mir symptomatisch: Sozusagen jeder schreit nach mehr und/oder besserer Information. Einerseits! Denn andererseits klagt jeder auch über die Überschwemmung mit «Papier». Der Widerspruch ist nicht unverständlich. Vor lauter Bäumen sieht man bekanntlich oft den Wald nicht. Wir haben mit der wachsenden Flut von Informationen nicht ganz Schritt gehalten.

Naschen am Fettgedruckten

Die einen Zeitgenossen glauben, alles, was an Informationen an sie herangetragen wird, müsse durchgeackert werden – sie seufzen unter der Last der Aufgabe und beklagen die «ständige Papierflut» und den «Papierkrieg».

Andere, beeindruckt von der Fülle der Informationen, machen einen Bogen darum herum, beklagen sich aber, man erfahre ja nichts, und fordern dringend mehr Information.

Und wieder andere naschen lediglich ein wenig an Fettgedrucktem, rufen jedoch entrüstet nach

besserer Information. «Man sagt uns einfach zuwenig!»

In Wahrheit werden wir überaus reichlich mit guter Information bedacht. Manche haben nur noch nicht gemerkt, dass es sich bei der Flut überhaupt um Informationen handelt. Andere haben noch nicht gelernt, dass man angesichts der Flut nicht darum herumkommt, eine Methode zu entwickeln, mit welcher aus der Flut jene Informationen ausgeschieden werden können, deren man bedarf, und die noch nicht entdeckt haben, dass man nie das ganze Angebot durchackern kann, sondern dass gesichtet und ausgewählt werden muss.

Misere der Bequemlichkeit

Ich halte es für ein wenig ungerrecht, vom Mangel an Information zu reden oder gar von einer Informations-Misere. Denn da handelt es sich in Wahrheit doch wohl eher um eine Misere der Bequemlichkeit und letztlich des Missverständnisses: Man glaubt, man müsse informiert werden. Dem ist aber nicht so. Informiert werden ist eine Holschuld. Man muss sich (selber) informieren. Das Informiertwerden nimmt uns niemand ab. Man liefert uns nur das Material. Und zwar – darüber besteht kein Zweifel – reichlich. Es nach persönlichem Bedarf zu verarbeiten – das sollte einem Menschen von der international anerkannten Genialität des Schweizers eigentlich nicht schwerfallen, wenn Sie wissen, was ich meine. Aber vielleicht sollte man auch darüber vermehrt informieren.

Andererseits mag es erlaubt sein, anzufügen, dass es heutzutage auch keine so ungemein grosse Schande mehr ist, über irgend etwas nicht informiert zu sein. Menschen, die gestehen, etwas nicht zu wissen, sind weit sympathischer als Leute, die so tun, als wüssten sie alles. Erstere sind übrigens in guter Gesellschaft. Ovid sagte schon: «Auch darf man ja nicht alles wissen.»

Und vielleicht sollte endlich einmal informiert werden über das (zwar alte) Wortspiel «Die nichts wissen, aber wissen, dass sie nichts wissen, sind mir lieber als die, die nichts wissen und nicht wissen, dass sie nichts wissen.»

